

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schrift und Volk

Auerbach, Berthold

Leipzig, 1846

Das Dorfkind und seine dichterische Welt

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Das Dorfkind und seine dichterische Welt.

Hebel war ein Dorfkind. Hiermit ist die Kernwurzel seines Lebens und Dichtens bezeichnet.

Die Idylle kehrt vorzugsweise auf das Jugendleben der Menschheit, oder auf das eigene Kinderleben zurück, dort verliert sie sich leicht in Idealismus, hier gewinnt sie einen realen Boden.

Ein Dorfkind erwächst noch unter urthümlichen und naturgemäßen Zuständen. Ueber das Kindesalter hinaus ragt das Naturgemäße des Dorflebens als Ganzes nicht, hier brechen sofort die Zwiespältigkeiten eines unfertigen Kulturlebens um so schneidender hervor, weil es nicht wie in höheren Bildungskreisen zu einem gewissen Abschlusse gebracht wird. Naturwidrigkei-

ten mannigfacher Art erscheinen deshalb. Die staatlichen, kirchlichen und doktrinären Elemente im weitesten Sinne, die auf fremden Gebieten erzeugt wurden, können selten bis zu dem Endpunkte verarbeitet werden, wo sie kein fremdes mehr sind und als selbsteignes Erzeugniß da stehen.

Das Kindesleben dagegen befindet sich noch wesentlich in naturgemäßen Zuständen. Das Kindesalter wird hier noch nicht bloß als eine Uebergangsstufe betrachtet und in seinem Selbstzwecke getödtet durch Vorbereitung für den einstigen Beruf.

Wenn wir den Satz im Auge behalten, daß der erfüllte Menscheng Geist individuell den Bildungsgang der gesammten Menschheit durchlaufen und dessen Ergebnisse in sich verarbeitet haben muß, so mögen wir im Leben des Dorfindes ein lebendiges Abbild der ersten Stufe menschlicher und menschheitlicher Entwicklung erkennen. Wir können es als die in jedem Einzelnen wiederkehrende Stufe des Patriarchenthums bezeichnen. Hier ist noch der unmittelbare Zusammenhang

mit der Natur, mit Bäumen, Pflanzen und Thieren. Der noch unentwickelte Menschegeist fühlt sich ihnen nahe und verwandt, er lebt mit ihnen, Baum und Strauch sind seine Genossen, er gedeiht still wie sie. Besonders hingezogen fühlt er sich zu den Thieren, die ihm mit ihrem individuellen Leben näher stehen; er trägt seine eigenen Empfindungen auf sie über und dichtet ihnen wie den stummen Umgebungen die Menschennatur an. An dem Pflanzen- und Thierleben, an dem Eingehen in dasselbe und an dessen harmloser Betrachtung als eines ihm ähnlichen, erwacht nach und nach das Menschenleben in seiner Besonderheit. Es löst sich so zu sagen allmählig ab von dem tellurischen Zusammenhange und wird ein freies, eigenthümliches. Im Hintergrunde der Seele aber bleibt das innige Verständniß der belebten und leblosen Natur, die Vertrautheit mit ihren Wandlungen und die Liebe zu ihr, der Mutter Aller, denn man ruhte einst still genährt und getragen in ihrem Schooße.

Was als Anforderung des Menschlichen, in seinem Verhältnisse zu sich und zur Gemeinschaft,

auf dieser Stufe sich geltend macht, erscheint in der Form des Gebots auf der einen und des Gehorsams auf der andern Seite. Weiter hinauf ist es das Orakel von Weisen und Verehrten. Der Gehorsam als solcher greift nicht in die Seele hinein, sie aufrüttelnd und umgestaltend, sondern verlangt nur momentane äußere Unterordnung. Das „du sollst“ und „du sollst nicht“ entspricht der ersten Entwicklungsstufe des Menschengeschlechts und des Menschen.

Was sich als höhere, allbeherrschende Macht aufdrängt, erscheint auf dieser Stufe in dem Schauern der Ahnung als Mystisches, Märchenhaftes und Zaubereiches.

Wie die Natur hier, so weit sie offenbar ist, sich frei darstellt, nicht gedeutet und gedeutet von fremdem Bewußtsein, so liegt auch das umgebende Menschenleben selbst der Kindesseele erschlossen da. Wie es auf dem Lande keine wesentlich verschiedenen Kindertrachten gibt, so ist auch der Dorfknabe in seinem Thun und Schauen ein Bauer in verkleinertem Maßstabe. Hier ist eine kleine Welt, die leicht vom Geiste bewältigt wer-

den kann. Man kennt die Menschen alle bei Namen und selbst in ihren Verhältnissen. Wie man sich beim Begegnen grüßt und anspricht, so hat jeder ein Wort für den andern, eine Beziehung zu ihm. Selbst das kleine Kind ist hievon nicht ausgeschlossen. Die junge Seele gewöhnt sich nicht daran, stündlich an Menschen vorüberzugehen, die man nicht kennt, zu denen man keine Beziehung hat, die uns so fremd sind wie ferne Weltkörper. Dadurch bildet sich im Geiste des Dorfkindes eine Gemeinsamkeit des Lebens aus, ein familienhafter Zusammenhang. Wer auf einem Dorfe oder in einem kleinen Städtchen geboren und aufgewachsen ist, erinnert sich oft wunderbarer Weise der verschiedensten eigenthümlichen Menschen und Schicksale, die lebhaftig vor seine Seele treten, ohne daß sie in längerer oder näherer Verbindung zu ihm gestanden.

In späteren Jahren läßt sich diese kleine Welt nicht mehr so als ganze erfassen, sie deutet den Beschauer stets auf die größere hin und erscheint als Bruchstück. Der betrachtende Geist, aus entferntem Lebenskreise herzutretend, ruht nicht

mehr so sein selbst vergessen auf den Dingen. Man ist zu sehr mit Allgemeinem oder mit persönlichen Schicksalen und Bestrebungen erfüllt und muß nothwendig, während solches die Brust bewegt, gleichgültig an tausend Dingen vorübergehen, ohne die Seele von ihnen gefangen nehmen zu lassen.

Darum können auch Lehrer, Pfarrer und Beamte selten so in das Dorfleben eindringen, wie ein Kind, das von Jugend auf in solches versenkt war. Vermögen sie es auch — was selten geschieht — durch die Häßlichkeiten und Verkehrtheiten hindurch zur Hoheit des ewig Menschlichen zu dringen und sich diesen Kern rein heraus zu schälen, so haben sie meist zu vielerlei fremde Gedanken und Reflexionen, während sie dieses Leben betrachten; dies Leben wird nicht ihnen eigen, weil sie nicht sein eigen waren.

Ich möchte daher behaupten, daß nur ein Eingeborner das Volksleben in seiner Innerlichkeit erfährt.

Der Knabe, besonders im jugendlichsten Alter, gehört ganz dem an, was sich gerade vor sein Auge rückt; er bleibt überall stehen, verliert sich

ganz in das Begegnende und seine Interessen und nimmt es ganz in sich auf. Von keinem fremden hofmeisternden Bewußtsein belauscht, berichtigt oder in einen entsprechenderen Sehwinkel gestellt, nimmt er die Dinge mit ihren oft verwirrenden, dabei aber auch charakteristischen Eigenthümlichkeiten in sich auf. Er hegt eine Welt in sich, von der Niemand, er selber kaum etwas weiß. Staunend mag er dann später diese Gestaltungen in sich austauschen sehen und freiwillig erwecken *).

*) In dem wunderbar schönen Gespräche „Die Baumzucht“ betitelt, läßt sich Hebel in der Rede und Gegenseite zwischen ihm und dem Adjunkt in folgender Weise aus: „Man denkt doch am längsten daran, was einem in der Jugend begegnet ist,“ bemerkt der Adjunkt. „Das geht natürlich zu,“ sagt der Hausfreund, „man hat am längsten Zeit, daran zu denken.“ In solch kurzer knapper Weise liebt es Hebel, den unverfägbaren Quell der Jugendeindrücke kaum zu bezeichnen.